

#BLACKLIVESMATTER

#DEARWHITECHURCH

#FREMDGELESEN

**WIE KÖNNEN WIR ÜBER
RASSISMUS UND WEISSE
PRIVILEGIEN IN DER KIRCHE
SPRECHEN?**

DOKUMENTATION

*zum Studientag am 15. Oktober 2020
in Haus Villigst, Schwerte*



INHALTSVERZEICHNIS

03 Vorwort

04 CHRISTINA BIERE

Aus meiner *weißen* Biografie

07 SARAH VECERA

Ihr habt es gut gemeint und habt mich fremd gemacht

09 QUINTON CEASAR

Liberation Theologies and the *white* Church in Germany

10 ELEANOR B. MCCORMICK

Sacred Conversations: The Stories we need to be telling in the Church

12 MIKE LEE

Tagungsbeobachtungen

14 NATHALY KURTZ

Tagungsbeobachtungen

15 Ergebnisse der Tagung und Empfehlungen für die Weiterarbeit

19 Beispiele für Initiativen und Lernorte

22 Autor*innen und Herausgeber*innen

23 Weitere Angebote verschiedener Bildungsträger

24 Impressum

Als wir für Oktober 2020 einen Studientag in Haus Villigst, Schwerte, verabredeten, sollte dieser Reaktionen auf das westfälische Synoden-Papier „Ich bin fremd gewesen. Kirche und Migration“ aufgreifen.

Einige Stellungnahmen, wie die des Internationalen Kirchenkonvents Nordrhein-Westfalen und der Vereinten Evangelischen Mission, fragten: Welche Bedeutung hat es, wenn die Kirche zwar einerseits die Bibel als „Buch von Migrationserfahrungen“ und Migration als wichtig für Kirchengeschichte und Theologie benennt, gleichzeitig aber weiterhin von Migrant*innen als „den Fremden“ und „den Anderen“ spricht?

Während der Vorbereitung der Tagung gewann eine zweite Debatte an Dynamik. Wir wurden Zeug*innen der Black-Lives-Matter-Bewegung und nehmen seitdem wahr, wie sich Menschen, besonders aus der jüngeren Generation, zunehmend mit der Bedeutung ihrer *weißen* Privilegien für den strukturellen Rassismus in Deutschland beschäftigen. Eine Reaktion der Evangelischen Kirche von Westfalen war, die Bestrebungen der westfälischen Partnerkirche, der United Church of Christ in den USA (UCC), mit dem Curriculum „White Privilege: Let’s Talk - A Resource for Transformational Dialogue“, Gemeinden dazu anzuregen, kritisch über *weiß*-sein und die eigene Verstrickung in Rassismus zu reflektieren, noch einmal neu wahrzunehmen und das Curriculum ins Deutsche übersetzen zu lassen.

Diese Beobachtung mündete in den Studientag „Wie wir in der Kirche über Rassismus und *weiße* Privilegien sprechen können“. Am 15. Oktober 2020 kamen auf Einladung der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) und der Vereinten evangelischen Mission

(VEM) 30 Menschen – unter Corona-Schutzbedingungen durften es leider nicht mehr sein – mit dem Anliegen zusammen, Kirche rassismuskritisch zu verändern. Von diesem Tag gehen Impulse und Initiativen aus. Als Vorbereitende der Tagung haben wir es übernommen, diese zu veröffentlichen und mit einem weiteren Kreis zu teilen. Es hat etwas begonnen, eine Veränderungsbewegung, die viele Menschen braucht, um sie lebendig und wirksam zu gestalten.

Die Teilnehmer*innen der Tagung – *weiße* Menschen und BIPoC (Black, Indigenous, People of Color) – wünschen sich, dass Kirche lernt, *weiße* Privilegien wahrzunehmen und rassismuskritisch einzusetzen. Sie wünschen sich, dass Kirche die Perspektiven von BIPoC in der Kirche hören und sehen lernt und daraus Schlüsse auf notwendige Veränderungen zieht und diese umsetzt. Das betrifft vor allem die Aus- und Fortbildungsgänge für kirchliche Berufe und die Entscheidungsstrukturen.

Die Teilnehmer*innen wünschen sich auch eine weitere Vernetzungstagung im Jahr 2021. Dafür haben wir vorsorglich Räume in Haus Villigst, Schwerte, für den 2. November 2021 reservieren lassen und werden zu den Planungen einladen. Please save the date!

Sie finden in dieser Broschüre die Beiträge der Tagung 2020, Diskussionsergebnisse und Anregungen für die Weiterarbeit im Kontext einer rassismuskritischen Kirche, ein Update zu bereits entstandenen Initiativen sowie unsere Kontaktadressen.

Wir freuen uns auf kritische Reaktionen und Denkanstöße nach der Lektüre.

Christina Biere, Quinton Caesar, Beate Heßler, Sarah Vecera, Angelika Veddeler

¹Das Diskussionspapier, in der Sprache der Landeskirche „Hauptvorlage“ genannt, sowie die Reaktionen und Materialien finden sich unter <https://kircheundmigration.ekvw.de/>.

²*Weiß* ist hier keine Farbbezeichnung und auch keine politische Selbstbezeichnung, im Gegensatz zu Benennungen wie Schwarz und People of Color, sondern die Sichtbarmachung einer privilegierten Positionierung. *Weiß* wird deshalb in dieser Veröffentlichung klein und kursiv geschrieben. Für weitere Worterklärungen empfehlen wir z.B. das Glossar der Neuen Deutschen Medienmacher*innen: <https://glossar.neuemedienmacher.de/>.

³Die Materialien der UCC finden sich unter <http://privilege.uccpages.org/>, die Übersetzung befindet sich noch vor der eigentlichen Veröffentlichung in der Erprobungsphase, kann aber zum Zwecke der Erprobung im Amt für MÖWe angefragt werden.

AUS MEINER WEISSEN BIOGRAFIE⁴

Ich begrüße Sie zu dieser Tagung, und darf mich Ihnen kurz vorstellen.

Wer bin ich?

Ich bin Pfarrerin. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Vor 50 Jahren hätte ich hier in der Evangelischen Kirche von Westfalen noch nicht Pfarrerin sein können. Und in einigen Kirchen, mit denen wir ökumenische Partnerschaften pflegen, ist dies immer noch nicht möglich. Frauen haben für ihre berufliche Gleichstellung in der Kirche gekämpft. Und dann hat Kirche begonnen, ihre Identität zu verändern.

Wer bin ich?

Ich bin seit drei Monaten mit meiner Frau verheiratet. Standesamtlich und kirchlich. Vor nur einem Jahr wäre das in der Evangelischen Kirche von Westfalen noch nicht möglich gewesen. Aber die LGBTIQ (Lesbian, Gay, Bisexual, Trans, Intersex, Queer) Community in der Kirche hat für ihre rechtliche Gleichstellung gekämpft. Und dann hat Kirche begonnen, ihre Identität zu verändern.

Wer bin ich?

Ich bin eine Frau. Ich benutze das Pronomen „sie/ihr“. Ich sage das dazu, damit Ihr wisst, wie ich von Euch gelesen und angesprochen werden möchte. Trans und nicht-binäre Menschen machen mich cis Mensch darauf aufmerksam, dass es fair ist, das zu tun. Damit nicht nur sie es dazu sagen müssen, um entsprechend ihrer Identität angesprochen zu werden. Trans und nicht-binäre Menschen kämpfen darum, dass ihre Identität respektiert wird. Wann wird Kirche beginnen, auch hier ihre Identität zu verändern?

Wer bin ich?

Ich bin *weiß*. Ich wusste lange nicht, dass ich *weiß* bin. Es ist ein kursives *weiß*, denn es meint nicht meine Hautfarbe, sondern ist eine politische Bezeichnung. Dass ich *weiß* bin, ist mir erst im Laufe dieses Jahres bewusst geworden: Im Januar traf ich Teddy Sakupapa, einen Kollegen aus Sambia, der an der „University of the Western Cape“ in Südafrika arbeitet. „Dass ich Schwarz bin“, sagte er, „habe ich erst hier in Kapstadt gelernt. In Südafrika werde ich so behandelt, als sei es die Norm, *weiß* zu sein.“ Wir setzten das Gespräch über Rassismus fort. „Und wann“, fragte er mich, „wann hast du gelernt, dass du *weiß* bist?“ Ich verstand seine Frage sofort. Aber ich wusste keine Antwort. Das war für mich der Moment, in dem ich anfang zu verstehen, was es bedeutet, *weiß* zu sein.

Es ist für mich eine aufregende und sehr lehrreiche Reise. Sie öffnet mir die Augen und das Herz. Kann ich sagen, es ist eine spannende „Entdeckungsreise“? Oder ist das ein unpassender Begriff? Columbus meinte, die Anderen entdeckt zu haben – und die Macht seiner Gruppe erlaubte es ihm und der *weißen* westlichen Welt fortan, die Anderen zu definieren und zu disqualifizieren. Nun entdecke ich mich selbst – als *weiße* Nachfahrin dieses *weißen* Kolumbus. Und es scheint mir, als wäre ich – unfairer und paradoxer Weise – davon abhängig, dass Schwarze Menschen und BIPOC, die in Deutschland Rassismuserfahrungen machen, mir dafür einen Spiegel vorhalten:

Ich höre von BIPOC in Podcast-Beiträgen, Büchern, Zeitungsartikeln, auf Instagram-Kanälen: Schau hin und höre zu! Für uns ist das Leben in Deutschland jeden Tag davon geprägt, als „fremd“ oder „anders“ wahrgenommen zu werden. Wir sehen jeden Tag, was es bedeutet *weiß* zu sein, auch wenn du es nicht sehen kannst oder nicht sehen musst oder nicht sehen willst.

⁴Dieser Artikel wurde für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.

In der Schule und auf dem Spielplatz, beim Fußballspielen und Bahnfahren, bei der Berufswahl und beim Umzug – überall macht es einen Unterschied, ob du *weiß* oder Schwarz bist.

Wir haben weniger Vorbilder in der Öffentlichkeit, wir sind weniger repräsentiert, wir werden öfter verdächtigt, uns wird weniger zugetraut – weil wir nicht *weiß* sind, aber *weiß*-sein die unsichtbare Norm ist. *Weiß*e Menschen haben das Privileg, diese Diskriminierung nicht zu erfahren.

Ich habe gelernt, *weiße* Privilegien ist nicht etwas, das einzelne *weiße* Menschen absichtlich erschaffen, aber es ist ein Begriff für die Tatsache, dass in einem sozialen System Privilegien auf der Basis gewährt werden, dass *weiß*-sein die Norm ist.

Biografisch interessant ist nun, dass ich diese *weiße* Norm nicht gesehen habe. Und dass es mir deshalb unglaublich schwerfällt, die Geschichte meines *weiß*-seins zu erzählen. Jedoch – wenn Schwarz-sein schon als Kind die Lebenswirklichkeit prägt, dann prägt *weiß*-sein wohl ebenso.

Aber wie?

Ich bin in einem *weißen* Umfeld aufgewachsen. In meiner Familie, in meiner Nachbarschaft, in meiner Grundschule, in meinem Sportverein und auch auf dem Gymnasium waren alle Menschen *weiß*.

In meiner Klasse in der Grundschule wuchsen viele Kinder zweisprachig auf. Ihre Eltern kamen aus Polen, der Türkei, Brasilien, Chile, Russland und England. „Gibt es denn gar keine Kinder mehr in deiner Klasse, die deutsch sind?“ Das ist so ein Satz, an den ich mich erinnern kann. Meine Mutter und ich zählten die verschiedenen Nationen auf – das war irgendwie interessant – machte aber auch klar, diese Kinder waren „anders“ und ich gehörte zur Norm.

Und heute?

Vor nicht allzu langer Zeit stand ich auf einem Bahnsteig, schaute mich um, und ertappte mich bei dem Gedanken „Gibt es denn hier gar keine Deutschen mehr?“ Der Satz von damals war immer noch da.

Was bedeutet das – für mich, für mein Wahrnehmen und Handeln im Alltag, für meine Psyche und meine Beziehungen, wenn dieser Satz plötzlich immer wieder ins Bewusstsein drängen kann?

Im Studium

in Heidelberg hatte ich *weiße* Kommiliton*innen und *weiße* Professoren (Frauen waren nicht darunter). Wir lasen Literatur von *weißen* Theolog*innen und lernten Textkritik an biblischen Texten aus dem Mittleren Osten der Antike, wie sie *weiße* Theologen in Deutschland im 19. Jahrhundert erfunden hatten. Kirchengeschichte lernten wir als ein Kontinuum der Geschichte der Kirche bis hin zur Gründung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Entwicklung anderer Kirchen gehörte zur Ökumene – ein Spezialfach. Über koloniale Missionsgeschichte und ihre Auswirkungen auf das Verhältnis der Kirchen heute lernte ich nichts im Studium. In der Religionswissenschaft, nicht examensrelevant, ging es um die „anderen“ Religionen und darum, was eigentlich Religion sei – definiert von *weißen*, deutschen Theologen wie Schleiermacher. Dann gab es in der Bibliothek noch das Regal mit kontextuellen Theologien – Schwarze Theologie, Befreiungstheologie, Minjung Theologie und andere. Dort standen die nicht-deutschsprachigen Bücher, die ohne goldene Schrift auf dem Einband und ohne feste Einbände. Sie waren auch da. Aber eindeutig in der Abteilung „der anderen“. Ich lernte Theologie. Eigentlich lernte ich deutsche, *weiße*, also kontextuelle Theologie. Aber ich lernte darüber als „die Theologie“, als die Norm.



Und heute?

Bis vor einem Jahr gab es oben rechts in meinem Bücherregal eine Rubrik „fremdsprachige Literatur“ – irgendwie hatte ich einfach alle englischen oder übersetzten Romane da eingeordnet. So wie auch in vielen Buchhandlungen üblich. Hier deutsche Literatur – da die anderen. Meine Deutschlehrerin sagte mir einmal kurz vor dem Abitur „Eigentlich schade, dass wir gar keine Literatur aus anderen Ländern lesen konnten – aber leider müssen wir uns an den Lehrplan halten, da ist das nicht vorgesehen.“ Was macht das mit mir? Dreizehn Jahre Schule und sieben Jahre Universität – und die maßgeblichen Autor*innen waren immer weiße Deutsche, meistens Männer? Ist die Perspektive der Überlegenheit der weißen deutschen Theologie überhaupt noch zu verlernen? Was kann ich tun?

In der Ausbildung

zur Pfarrerin, dem Vikariat, waren wir 12 weiße deutsche Vikar*innen in der Ausbildungsgruppe. Diese Tatsache spielte aber weder für uns noch für unsere drei Ausbilder*innen ein Rolle. Es war das Jahr 2010, 22 Jahre nachdem Peggy MacIntosh den weltberühmten Aufsatz über ihren „unsichtbaren Rucksack“ gefüllt mit Privilegien geschrieben hatte und 12 Jahre nach dem Erscheinen des deutschsprachigen Standardwerkes von Noah Sow „Deutschland Schwarz-Weiß“. Doch in meiner Ausbildung war kein einziges Mal die Rede von weißen Privilegien und darüber, wie wir als Pfarrer*innen, also als Personen des öffentlichen Lebens, zu ihrer Reproduktion oder ihrer Beilegung beitragen würden.

Stattdessen besuchten wir in der „Ökumene-Woche“ wie eine Tourist*innengruppe eine Moschee und ein Pfarrer aus einer so genannten „Migrationskirche“ hielt uns im Predigerseminar einen Vortrag über den Heiligen Geist. Was ich davon gelernt habe? Moscheen und „Migrationskirchen“ sind Orte „der Anderen“.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Theologiestudierende sind weiß, Vikar*innen sind weiß, Pfarrer*innen in unserer Kirche sind mehrheitlich weiß.

In anderen kirchlichen Berufen und im Ehrenamt sieht es ähnlich aus. Ich bin Mitglied in vier Kreissynoden und 99% aller Delegierten sind weiß. Meine Kirche ist mehrheitlich weiß. In Dokumenten wie der Hauptvorlage „Ich bin fremd gewesen. Kirche und Migration“ fragt sich diese Kirche, warum sie nicht diverser ist und wie sie einladender für Menschen „mit Migrationserfahrungen“ sein kann.

Mache ich mir meine berufliche Biografie bewusst, dann wird klar, dass wir die naheliegendsten Fragen wohl noch gar nicht stellen: wie wir lernen können, wahrzunehmen, dass wir weiß sind, welche Funktion dieses Nichtwissen in unserem System hat und wie wir wieder verlernen können, von einer weißen Norm auszugehen – in unserer Theologie, in unseren Strukturen, bei unseren Personalbesetzungen.

Was können wir tun?

Was kann ich tun, um die Mächtigkeit der Ideen, der Strukturen, der Traditionen zu erkennen, die uns als weiße Menschen prägen? Und wenn ich dies erkenne, was dann? Wie kann ich diese Erkenntnisse nutzen, um rassistuskritisch zu wirken und Veränderungen anzuregen? Wie kann ich Verbündete werden für Menschen, die Rassismus in der Kirche erfahren – ohne die Haltung eines typisch weißen Helfens, also wiederum eine dominante Haltung einzunehmen? Und wie halte ich immer wieder die Scham aus, wenn ich weiße Privilegien erkenne, die ich zuvor nie gesehen oder verdrängt habe?

Das sind Fragen, die ich mitbringe. Sicher bin ich mir schon, dass sich die Reise der Entdeckung des Weißseins auf der Suche nach einer rassistuskritischen Kirche lohnt: Es ist ein spannendes, aktuelles Thema. Es ist ein interessanter Aspekt meiner Arbeit. Und ich ahne, dass ich als Person – und du als Person – dass wir persönlich am meisten davon haben werden – weil wir glücklicher sein werden und weil wir wachsen werden. Und weil wir ein Stück heil werden können.

Also dann: Hands on! Los geht's! Amen!

SARAH VECERA

IHR HABT ES GUT GEMEINT UND HABT MICH FREMD GEMACHT

Wenn ich hier heute ein persönliches Statement zum Thema Rassismus geben soll, kann ich gar nicht nur von Rassismus reden. Intersektionalität ist allgegenwärtiger Teil meines Lebens. Intersektionalität beschreibt die Überschneidung und Gleichzeitigkeit von verschiedenen Diskriminierungskategorien gegenüber einer Person.

Als 37-jährige, studierte und verheiratete Frau, stellvertretende Abteilungsleiterin, deutsche "person of color" und Mutter von zwei Kindern werde ich in der Kirche und in der Ökumene regelmäßig und selbstverständlich als „jung“ bezeichnet, erfahre individuellen Sexismus und Rassismus.

Menschen meinen das tatsächlich nicht böse und das glaube ich ihnen sogar und spüre das auch. Aber die Unsichtbarkeit meiner Erfahrungen ist Teil des Problems, über das Kirche nicht reden mag. Projekte, Begegnungen, Gespräche, Entwicklungszusammenarbeit und Ökumene – es gibt vieles, das gut gemeint ist. Ich sehe da tatsächlich großes Potenzial, aber auch leider große Abwehrmechanismen bezüglich des Themas Rassismus. Das schafft Machtgefälle. So auch die Hauptvorlage der EKvW: Ich bin fremd gewesen und ihr habt mich aufgenommen.

Annette Kurschus trifft es eigentlich auch schon im Vorwort dieser Hauptvorlage auf den Punkt, indem sie schreibt: „Der biblische Satz regt dazu an, im Fremden mehr zu sehen als lediglich den Bedürftigen. Menschen wollen nicht auf Dauer Objekte von Mitleid und Zuneigung, von Skepsis oder Angst bleiben.“

Obwohl das Vorwort und auch die theologische Auseinandersetzung dieser Hauptvorlage viel versprechen, bleiben die mutigen praktischen Schritte und Konsequenzen aus. Die wirklichen Privilegien teilen will kaum jemand.

Wir müssen aber über die vielfältigen Formen von Rassismus ins Gespräch kommen. Wir müssen unsere eigenen strukturellen, institutionellen und individuellen Rassismen entlarven, reflektieren und überwinden.

Christ*innen brauchen Orte und Menschen, an und mit denen sie ihre eigenen Biografien daraufhin anschauen können, so wie Christina es getan hat. Kirchenleitende müssen Rassismus als allgegenwärtiges Problem ihrer Kirche anerkennen. Menschen, die Programme in Gemeinden oder Gottesdienste leiten, brauchen diesbezüglich Fortbildungen.

Ich bin fest davon überzeugt, dass wir nur so in aller Konsequenz eine relevante, offene und barrierefreie Kirche mit Zukunft sein können.

Das ist ein langer und bestimmt auch schmerzhafter Prozess – wie kann es auch anders sein, denn wenn wir über Rassismus reden, dann sprechen wir von einem 500 Jahre alten historisch global herangewachsenen System, das Kirche mit aufgebaut und geprägt hat. Das geht nicht mal eben zu bekämpfen – das braucht Zeit, Aufmerksamkeit und Geld.



Als Menschen für die Hauptvorlage den Bibelfers aus dem Matthäusevangelium wählten: „Ich bin fremd gewesen und ihr habt mich aufgenommen“, hatten sie wahrscheinlich meine Lebenswirklichkeit nicht im Blick. Ich bleibe bis heute „fremd“ – da helfen auch nicht guten Manieren, eine gewisse Bildung, mein deutscher Pass mit Geburtsort Oberhausen, meine Ordination in der EKiR, Interesse an deutschem Kulturgut von Goethe über Currywurst bis hin zu Wolfgang Petry, mein Bau-sparvertrag mit bester Zinsbindung, das Eigenheim im Spießerstadtteil, ein *weißer* Ehemann, zwei *weiße* Kinder (wobei sich bei meinem Sohn die Menschen noch uneinig sind), ein überproportionaler Hang und Eifer zu Effektivität, fundiertes Wissen über die NS-Zeit oder ein ordentlicher Ruhrpott-Dialekt.

Die Frage bleibt: Und woher kommst du wirklich?

Mein „sogeannter Migrationshintergrund“ wird mir zugeschrieben. Aber wo soll der sein?

Ich bin mit Bratkartoffeln, Rahmspinat, dem schwarzen Peter und Pippilotta Viktualia in einer Arbeiter*innenfamilie im Ruhrpott aufgewachsen. Evangelische Taufe, katholischer Kindergarten, Kindergottesdienst, den sogar mein eigener Opa hielt, Vorschule, Schule, Konfirmation, ehrenamtliches Engagement in Kirche, Freiwilligendienst mit der Vereinten Evangelischen Mission in Tansania, Uni, Nebenjobs, WGs, Arbeit – wenn es „den“ deutschen Lebenslauf des Bildungsbürgertums gäbe, ich könnte ihn vorweisen.

Und dennoch fühle ich mich mit „fremd“ auch angesprochen – obwohl ich immer wieder in Kirche herzlich aufgenommen werde.

Wir sind uns hier heute *weißer* Privilegien in Kirche bewusst. Wir sind nicht hier, um darüber zu debattieren, wann und wo es sie gibt, sondern um Wege zu finden, wie wir mehr Menschen in Kirche mitnehmen auf diesem Weg, und darauf bin ich sehr gespannt und freue mich.



QUINTON CEASAR

LIBERATION THEOLOGIES AND THE WHITE CHURCH IN GERMANY⁵



My name is Quinton Ceasar. I am a South African Theologian. I grew up in Apartheid South Africa and later, in the context of a country suffering under the legacy of Colonialism, Imperialism and Apartheid. Theologically, I grew up in the context of the black struggle for justice. Very early on, Liberation Theologies opened my eyes to the notion that to try and comprehend „Christian Identity from the *white*, dominant perspective“ is as if one „is to try and understand Jesus from the perspective of the Romans,“ as James Cone, the father of (Black) Liberation Theology, puts it. Liberation Theologies have at the core of Christian faith Jesus as the crucified victim.

Jesus wird, als gekreuzigtes Opfer, in den gekreuzigten Menschen unserer Zeit sichtbar und real. Menschen, die immer wieder gekreuzigt werden, durch Rassismus, Sexismus, Homophobie, Transphobie. Gott ist deshalb ganz real präsent in den Menschen, die um ihr Leben kämpfen - und unsere Aufgabe ist es, die Opfer vom Kreuz zu befreien. Diese Befreiung „der Notleidenden, der Armen und der Entrechteten“ (Belhar Bekenntnis der Uniting Reformed Church in Southern Africa, 1986) ist die zentrale Botschaft des Evangeliums in Schwarzer Befreiungstheologie und anderen Befreiungstheologien weltweit.

Befreiungstheologien legen den Finger in die Wunde von Rassismus und *weißer* Vorherrschaft - und fordern *weiße* Theologie und die *weißen* Kirchen heraus. Sie fordern in ihrem Wesen eine klare Sprache für die Befreiung von Unterdrückten und eine eindeutige Verurteilung von Unterdrückungssystemen.

Wir brauchen einen „caritativen christlichen Hass“ (Cornel West): Wir hassen die Sünde, den Rassismus - und versuchen gleichzeitig, die Sünder*innen zu lieben. Das ist unsere nicht allzu leichte, manchmal sehr schwer auszuhaltende Berufung als Christ*innen.

Black and other Liberation Theologies speak the BIPOC-truths: they speak of a great catastrophe visited upon Black, Indigenous and Persons of Color over and over again. However, as Cornel West stated at the Funeral of James Cone in 2018, „the catastrophe does not have the last word, because liberation is at the core of the Gospel.“ As Church, and followers of the crucified Christ, we are called to wrestle with, and if possible, echo and live by these truths of our BIPOC sisters and brothers. We must realize that racism - structural, institutional and interpersonal - thrives on silence. That is why as a church we must be loud in the face of racial injustice, wherever we find it.

The *white* churches in Germany must, as a point of departure, have a critical self-reflection on their own *whiteness* and the *white* privilege that it comes with. By doing this, *white* churches in Germany will hopefully come to realize the danger of a single *white* Christian theological perspective.

Wir dürfen als Kirche uns gegenüber den Lügen von Unrechtssystemen wie Rassismus nicht geschlagen geben. Lügen, die sagen, dass das, was wir tun, keine Veränderung herbeiführen wird. Das wurde auch zu Harriet Tubman, Rosa Parks, Martin Luther King Jr und Nelson Mandela gesagt – aber sie sind weitergegangen und haben es trotzdem geschafft. Denn, es ist eben „immer die richtige Zeit, das Richtige zu tun“ (MLK Jr.) und „es erscheint immer unmöglich, bis es jemand getan hat“ (Mandela).

⁵Der Vortrag wurde so, teilweise in Englisch und teilweise in Deutsch gehalten.

ELEANOR B. MCCORMICK

SACRED CONVERSATIONS: THE STORIES WE NEED TO BE TELLING IN THE CHURCH

Wie können wir über Rassismus und weiße Privilegien in der Kirche sprechen?

We can talk about racism and *white* privilege with stories. Stories are a powerful way to explore socially constructed racial positions and to understand the thoughts and assumptions they generate and reinforce. Stories, I have come to learn, provide a wealth of material for analyzing how racism operates and for understanding how individual experiences link to broader social patterns.

My United Church of Christ congregation in Lawrence, Kansas was founded by Christian abolitionists. Members of the missionary society of New England traveled to the Kansas Territory because - in their words - "slavery was an abomination in the eyes of God." Moving westward, the *white* men who made the journey ensured with their vote that the Kansas Territory would become a free state, and not a slave state, as it entered the union of the United States of America. In 1861, they had the courage to change the course of history, to hope for a new story.

But since that time, the descendants of these abolitionists, living, working and worshipping in a progressive university town, remained largely unaware of the countless ways *white* privilege manifested itself and the enduring characteristic of faith.

My majority *white* congregation was firmly rooted in the majority *white* denomination of the United Church of Christ. I served as one of two pastors and we both identified as *white*. And on a staff of 9, 8 identified as *white*. Before we could become anti-racist allies, we had to understand our own stories.

And so my congregation and I took hold of a curriculum, released by the National Office of the United Church of Christ, called "*White Privilege: Let's Talk*". It is a 4-part, 112 page curriculum structured around the idea of telling our stories - writing our autobiographies through the lens of race.

It seemed at times like we had forgotten our founding story. But the UCC curriculum, "*White privilege: Let's talk*," helped us to find our story again and helped us to find our anti-racist voices again.

In the course of this curriculum I myself had to learn that *white* privilege can exist beyond my own conscious knowledge of its presence. I had to reflect on the fact that *white* privilege is not something that I, as a *white* person, necessarily did, created, or enjoyed on purpose, but that *white* privilege, the color of my skin, had (and still does) award me preferences and privileges, access and capital, based on the presumptions of *white* as norm.

This curriculum gave me as a pastor, and as a *white* woman, the unique opportunity to deconstruct the stories I had been told by my grandfather - when he talked about Cuban-Americans "invading" Florida or Seminole Indians building unnecessary and unchristian casinos. It gave me the opportunity to shed tears when reflecting on my participation in a YMCA group called Indian Princesses - that perpetuated harmful stereotypes about Native Americans and ignored ongoing genocide.

As I wrote my „Spiritual Autobiography Through the Lens of Race“ I realized the insidiousness of racism and *white* supremacy. I saw it for the first time in my everyday life when I asked myself again and again:

Did this happen to me because I’m white?

I started the process of acknowledging the racism I had learned, mourning the cost of this racism and looking for ways to both atone and heal. I finally realized, like Rev. John Paddock – one of the authors of the curriculum – that only *white* privilege allows me to escape what my black sisters and brothers face every day of their lives.

From this personal experience, I believe that these stories can profoundly reshape how we approach anti-racism work and how we approach being the church. I also believe that stories save lives.

When Syed Jamal, a dark skinned Bangladeshi man, was taken into custody by Immigration and Customs Enforcement (ICE) Officers - on his front lawn, in front of his three school aged children, I saw my Kansas congregation jump into action - seeking his release and his safe return home.

I saw a congregation ready and able to articulate – to their neighbors and to the national news media - how the Trump Administration’s heightened immigration enforcement policies and practices were a direct result of racism and were in fact inherently racist. I saw a congregation who put their full support behind me, as their pastor, when I put aside critical parish responsibilities to attend Syed’s court hearings and to join with my husband for weeks of long nights around a kitchen “strategy” table.

My congregation, through its own introspective storytelling, knew that the horror story Syed (their Muslim friend and neighbor) was experiencing was their story too. In their work on their own stories, they had grown more aware and more empathetic and they knew they were complicit in the racism that saw Syed targeted and incarcerated. While *white*-ness as norm seeks to deny this fact – my congregation, understood, with the help of the UCC curriculum, that our stories are indeed intertwined. Under the cover of night Syed was flown from one detention center in Missouri to another in Texas. His deportation was stopped just one flight away from completion. Syed is home with his family again in Kansas. Stories saved Syed’s life.

I dare to hope that storytelling will continue to save lives. That we, as the church, will have the courage to imagine new stories, ones that move beyond the divisions that shape our lives and inflict (spiritual and physical) pain.

My story is not a finished story. Our story as church is not a finished story. We must commit to keeping the pen in hand. If we seek to be faithful to the Gospel, we will not, as we say in the UCC, put a period where God put a comma. There is work to be done. There are stories to be told. May it be so and may it be soon.



TAGUNGSBEOBACHTUNGEN

Für mich war es das erste Mal, dass ich an einer Studientagung zu diesem Thema teilgenommen habe. Deshalb bitte ich darum, meine geteilten Eindrücke als vorläufig und noch unausgereift zur Kenntnis zu nehmen. Mein Gesamteindruck von der Tagung war, dass sie von einer offenen und ausgewogenen Atmosphäre geprägt war, die zur Partizipation eingeladen hat. Sowohl ständige Rückfragen von den Moderatorinnen (Beate Heßler, Christina Biere und Angelika Veddelar) als auch eingebrachte Vorschläge von den Teilnehmenden fanden große Berücksichtigung. Es war sehr bemerkenswert, dass die entstandenen Arbeitsgruppen ein Resultat der gemeinsamen Diskussion waren und den Wünschen der Teilnehmenden angepasst wurden. In meiner Arbeitsgruppe fand eine lebhaftige Diskussion statt, aus der sich richtungsweisende Impulse für Veränderungsprozesse in der Kirche ableiten ließen.

Dass man zu Beginn auf die Möglichkeit verwies, während der Tagung durch das Signalisieren von roten und grünen Karten, die Gefühlslagen zu kommunizieren, zeugte davon, dass dem Thema „Rassismus“ eine subjektive Dimension eingeräumt wurde. Begriffe wie Traumaerfahrungen, Wut, Zorn, Hass, Rechtfertigungsbedürfnis und Hilflosigkeit, die in der Plenumsdiskussion auftauchten, haben den persönlichen Bezug und Betroffenheit dieses Themas beleuchtet. Pfarrerin Christina Biere hat uns durch ihre transparente biografische Darstellung darauf eingestimmt, dass Verletzlichkeit einen Stellenwert in der Diskussion über Rassismus hat. Kritische thematische Rückfragen:

Die Themen „Rassismus“ und „white Privileges“ wurden meines Erachtens nur aus zwei Perspektiven beleuchtet, nämlich weiß und Schwarz. In dieser binären Gegenüberstellung von weiß und Schwarz habe ich mich als Deutsch-Koreaner, der lange Zeit in Nordamerika gelebt hat, nicht wiederfinden können.

Mit der Bezeichnung „People of Color“ (PoC) kann ich mich zwar anfreunden, aber welche Farbe hat eine Person mit drei oder mehr kulturellen Hintergründen?

Die Komplexität des Themas stellt uns somit vor die Herausforderung, unsere verengten Kategorien zu erweitern und die Erfahrungen mit Rassismus durch unterschiedliche PoC zu beleuchten. Wird Rassismus denn von allen PoC gleich wahrgenommen?

Mich würde auch interessieren, wie mit Rassismus in der eigenen Herkunftskultur umgegangen wird. Persönlich kann ich sagen, dass ich vonseiten meiner eigenen Herkunftskultur, aufgrund meiner überwiegend deutschen Sozialisierung, leider mehr Rassismus erfahren habe als von der Mehrheitskultur. Es gibt viele Koreaner*innen der zweiten Generation, die sich in ihren muttersprachlichen Kirchengemeinden nicht heimisch gefühlt und diese deshalb verlassen haben. **Mich bewegt deshalb die Frage, wie wir nicht nur die landeskirchlichen, sondern auch die internationalen Gemeinden für dieses Thema sensibilisieren, um auch dort ein Bewusstsein für latenten Rassismus zu schaffen, der u.a. dem Prozess der Interkulturellen Öffnung im Wege steht.** Zudem stelle ich die Frage an die hier vertretenen PoC, ob es nicht auch einer Versöhnung mit der eigenen Kultur bedarf, um konstruktiv mit anderen Kulturen umzugehen.



Zu den Kurzbeiträgen aus dem Plenum erlaube ich mir folgende kritische Rückfragen an die Podiumsteilnehmer*innen:

Liebe Sarah, du fragst, warum dein Migrationshintergrund trotz deiner musterhaften Sozialisierung immer noch so vordergründig in der öffentlichen Wahrnehmung ist. Das ist eine berechtigte Frage. Ich kann für mich sprechen, dass mein Migrationshintergrund aufgrund meiner unverkennbaren äußeren Merkmale immer in den Vordergrund treten wird, zumindest beim ersten Eindruck. Mein asiatisches Erscheinungsbild ist ein Teil meiner Identität, ich kann es nicht ändern, sondern nur akzeptieren. Deshalb spreche ich lieber von meinem Migrationsvordergrund als von meinem Migrationshintergrund und verweise dabei auf meine koreanischen Wurzeln. Und wenn Leute nicht genau wissen, wie sie sich auf eine kulturell angemessene Weise gegenüber mir zu verhalten haben und hilflos dastehen, dann belasse ich sie nicht in ihrer Hilflosigkeit, sondern versuche ihnen mit Nachsicht und etwas Selbstironie entgegenzukommen, um auf diese Weise kulturelle Klischees abzubauen.

Lieber Quinton, du hast auf die Impulse der Black Liberation Theology, vertreten durch James Cone, als richtungsweisenden Umgang mit Rassismus in Deutschland hingewiesen. Dabei hast du auch auf Jesus Christus als den Gekreuzigten verwiesen, der sich heute solidarisch mit den Unterdrückten zeigt. Aber ich frage mich, ob befreiungstheologische Ansätze der Black Liberation Theology wie sie in Amerika vor dem Hintergrund der Rassendiskriminierung zu ihrer Entfaltung gekommen sind, auf den gesellschaftlichen Kontext hier in Deutschland übertragen werden können.

Herrschen hier dieselben Verhältnisse wie in Nord- oder Lateinamerika?

Ich verneine nicht, dass struktureller Rassismus in Deutschland existiert, aber m.E. ist er nicht so öffentlich und offensichtlich wie in anderen Ländern.

Deshalb hinterfrage ich, ob es einer Bewegung befreiungstheologischer Natur bedarf, um dem vermeintlich strukturellen Rassismus in Deutschland entgegenzutreten. Du hast auf Befreiung als Kern des Evangeliums verwiesen. Aber, wenn Rassismus, wie du erwähnt hast, eine Ursünde des Menschen ist, dann halte ich es für notwendig, das Evangelium als Antwort auf diese Ursünde als geistliche Realität und nicht primär als gesellschaftliches Problem anzuwenden.

Liebe Eleanor, die Verwendung des UCC Curriculums "White Privilege. Let's talk" zur Bewältigung von Rassismus halte ich für eine sinnvolle Maßnahme im kirchlichen Rahmen. Das Curriculum ist stark von westlicher Didaktik geprägt. Ich finde es interessant, dass wir unhinterfragt auf westliche Initiativen und Instrumentarien zurückgreifen, um *weiße* Privilegien kritisch zu hinterfragen. Dabei bedienen wir uns ja schon der *weißen* Privilegien, indem wir z.B. ein Curriculum für diejenigen erstellen, die auch einen bildungsabhängigen Zugang dazu haben. **Ein Curriculum halte ich für sinnvoll, aber m.E. sollte es nicht auf einer rein westlichen Didaktik beruhen, sondern auch andere Zugänge ermöglichen. Außerdem finde ich, dass ein auf Deutsch übersetztes UCC Curriculum den spezifischen Fragestellungen in Deutschland nicht entspricht, sondern es sollte aus dem eigenen Kontext hervordachsen.**

Um ein vorläufiges Fazit von dieser Studientagung und Thematik zu ziehen: Ich habe gelernt, dass Rassismus ein komplexes Phänomen ist, was interdisziplinär betrachtet werden sollte – gesellschaftskritisch, psychologisch, geistlich und vor allem kontextuell. Denn Rassismus scheint je nach Kontext andere Ausdrucksformen anzunehmen, die wir als Kirche kritisch in den Blick nehmen sollten.

TAGUNGSBEOBACHTUNGEN

Mein Name ist Nathaly Kurtz, ich bin 21 Jahre alt und studiere Evangelische Theologie in Berlin.

Zuallererst möchte ich mich ganz herzlich bedanken, dass ich an dieser wichtigen Tagung teilnehmen durfte sowie für die tollen Beiträge und die Organisation. In meiner Rolle als Tagungsbeobachterin werde ich nun ein wenig zusammenfassen, was wir gemacht haben und meine Sicht dazugeben.

Die Organisator*innen entschieden sich für einen persönlichen, biografischen und eher impulsgebenden Ansatz, um sich dem komplexen Thema Rassismus und *weiße* Privilegien zu nähern. Das führte dazu, dass uns verschiedene Perspektiven auf das Thema nähergebracht wurden - die Reise, mit seinen eigenen Privilegien kritisch umzugehen, was es heißt, als Schwarze Person in der *weißen* Kirche zu arbeiten sowie theologische Impulse aus der Befreiungstheologie. In den Gruppenarbeiten widmeten wir uns verschiedenen Bereichen und Ansätzen, wie wir für mehr Diversität und Repräsentation in Strukturen unserer Kirchen sorgen könnten. Ich war in der Gruppe PoC-Netzwerk und es hat mich gefreut, mich mit anderen BPoCs auszutauschen und über die Wichtigkeit von Vernetzung und Empowerment zu sprechen.

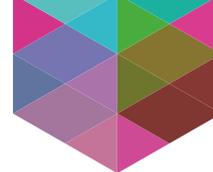
Als ich mich für diese Tagung angemeldet habe, habe ich tatsächlich einen etwas anderen Ansatz erwartet als das, was heute hier stattgefunden hat. Mir persönlich hat eine systematisch-historische Reflektion und Einordnung der Institution Kirche in das System Rassismus gefehlt.

Ich hätte es wichtig gefunden, in einem Raum mit verschiedenen Menschen mit unterschiedlichstem Wissensstand beim Thema Rassismus Begriffserklärungen zu liefern und kritisch zu hinterfragen, was die Rolle christlicher Missionar*innen in kolonialisierten Ländern war und wie sich durch ihre Überlegenheitsansprüche auch (vielleicht sogar am prägendsten) das System Rassismus in dieser Form bilden konnte, welches bis zum heutigen Tag zu Leid, Unterdrückung und Diskriminierung weltweit führt. Viel zu oft wird im kirchlichen Kontext ein wirklicher Austausch über Rassismus mit dem Verweis darauf, dass alle Menschen vor Gott gleich sind und wir als Christ*innen Nächstenliebe leben würden, abgewiesen.

Dass wir heute hier sind und offen über das Thema sprechen, finde ich toll, und beim Sprechen über *weiße* Privilegien in seiner eigenen Biografie anzufangen ist ebenso wichtig. Dennoch sollten wir nicht aus dem Auge verlieren, dass eine Zentrierung um die heutige *weiße* Kirche selbst der Komplexität und (historischen) Zusammenhänge des Themas nicht gerecht werden kann. Das zeigen Debatten wie zum Beispiel über den sogenannten „White-Savior-Komplex“, welcher beschreibt, dass *weiße* Menschen oft den Antrieb, aber zugleich auch den Überlegenheitsanspruch verspüren, BPoCs zu „retten“ und damit Abhängigkeiten und Ungerechtigkeiten schaffen oder zementieren. Dieses Verhalten wird doch allzu oft von Kirchen unterstützt und anerkannt.

Bei aller von mir vorgetragenen Kritik möchte ich mich wirklich nochmal bei allen Beteiligten bedanken und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken, in der dies ein wichtiger Anstoß für zahlreiche Debatten, Tagungen und Zusammenkünfte zu dem Thema Rassismus und Kirche war.





ERGEBNISSE DER TAGUNG

UND EMPFEHLUNGEN FÜR DIE WEITERARBEIT

Wie können wir eine rassismusbewusste und -kritische Kirche werden?

Die Teilnehmer*innen der Tagung waren sich in der abschließenden Diskussion einig: Es braucht eine richtige Systemtransformation! Und es braucht Menschen, die eine solche voranbringen – über Fachgebiete und Organisationsebenen hinweg. Rassismuskritik ist eine klassische Querschnittsaufgabe.

Unserer Kirche muss sich ändern, weil sich ihr Kontext schon lange geändert hat und beständig weiter verändert. Manche Nichtregierungsorganisationen, mit denen wir zusammenarbeiten und viele Universitäten, an denen jüngere Kolleg*innen studiert haben, haben bereits ihre Standards bezüglich einer proaktiven Diversitäts- und einer sensibilisierenden Antidiskriminierungspolitik weiterentwickelt. Davon kann Kirche profitieren und lernen.

Damit Kirchen und kirchliche Institutionen zu einer wirkungsvollen Agentin gegen Rassismus und für Diversität werden, müssen ihre verschiedenen Dimensionen in den Blick genommen und geprüft werden. Wir alle können damit anfangen - dabei ist kein Prozess von oben nach unten durch alle Leitungsgremien erforderlich - jede Person, jede Gruppe in der Kirche kann anfangen und kann sich auf den Weg machen. Dazu kann es hilfreich sein, die eigene haupt- oder nebenamtliche Arbeit einmal genauer zu analysieren. Wo sind Orte weißer Privilegien und wie kann eine Diversifizierung der Arbeit aussehen?

Die folgenden Leitfragen können dabei eine Hilfe sein:

Wer spricht?

Wer wird proaktiv angesprochen oder wer nicht?

Wer ist im Blick? Wer wird nicht gesehen?

Wer bringt Meinungen und Erfahrungen ein und wessen Erfahrung wird als relevant wahrgenommen?

Wer wird gehört?

Und wer wird nicht gehört?

Wer braucht und wünscht sich welche Form von Unterstützung und Kommunikation, um mitgestalten und sich einbringen zu können?

**Welche kulturellen, welche theologischen, welche anderen Traditionen werden gepflegt?
Werden sie transparent gemacht?**

**Wer profitiert von Veränderung?
Wer profitiert davon, wenn etwas beim Alten bleibt?**

**Wer übt Leitung und Verantwortung aus?
Wer trifft Entscheidungen?**

**Wer finanziert die Arbeit, das Projekt?
Wer hat Zugang zu Ressourcen?
Wer hat Machtpositionen inne und wie wirkt sich diese in der Gruppendynamik aus?**

**Welche Sprache wird benutzt?
Versucht die Sprache inklusiv zu sein und Diskriminierungen zu vermeiden?**

**Welche Bilder werden benutzt?
Werden diverse Gruppen in der Bildsprache repräsentiert?
Gehen Darstellungen von weißen und/oder schwarzen Menschen mit weiteren Zuschreibungen einher, die diskriminierend wirken?**

Gibt es Räume und Zeiten, um Menschen mit unterschiedlichen Vorder- und Hintergründen zur Mitwirkung einzuladen, kennenzulernen und gemeinsam im Gespräch zu sein?

Gibt es Experimentierräume für inklusive Wege des Zusammenlebens und Kirche-Gestaltens?

Gibt es sichere Räume, um über Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen zu sprechen?

**Kommen Hürden für ein Zusammenarbeiten zur Sprache?
Gibt es eine gnädige Fehlerkultur, bzw. "call-out culture"?**

**Wer wird bezüglich all dieser Fragen privilegiert?
Sind sich die Personen dessen bewusst?
Wie kann das in den Blick genommen werden?
Gibt es dafür sichere Orte und Zeiten, Begleitung und Fortbildung?**

Wie kann das Thema rassismuskritische Kirche und Diversität in kirchenleitenden Gremien und der Verwaltung der Kirche gut zur Sprache gebracht werden?

Wie kommt das Thema in kirchlichen Ausbildungsgängen vor?

**Welche Rolle spielt das Thema in Ämtern und Werken der Kirche und der verfassten Diakonie?
Wie können bei der Bearbeitung des Themas Synergien hergestellt werden?**

Wer kann welche Handlungsfelder in den Blick nehmen?

**Wie können Fortbildungen und Trainings von den verschiedenen Bildungsträger*innen aufeinander abgestimmt und evtl. gemeinsam beworben werden?
Wie kann sicher gestellt werden, dass es Fortbildungsmöglichkeiten gleichermaßen für alle Mitarbeiter*innen der Kirche gibt?**

Wie können Standards in der Bildungsarbeit – Pastoralkollegs, Konfirmand*innenarbeit, Schulunterricht, Kindergottesdienst, Kinder- und Jugendarbeit, Frauen- und Senior*innenarbeit, Seelsorge, in der Arbeit mit Geflüchteten und Ehrenamtlichen und in den unterschiedlichen diakonischen Arbeitsfeldern, etc. – entwickelt, umgesetzt und bekannt gemacht werden?

**Wie kann ein Netzwerk von BIPOC Menschen in der Kirche aussehen?
Welche Räume, welche Ressourcen braucht ein solches
Netzwerk von Kirche?
Welche Rolle kann der Internationale Kirchenkonvent bei diesem
Thema wahrnehmen?
Soll es auch ein Netzwerk von „White Allies“ geben?**

**Wie soll ein diverses Team, eine Steuerungsgruppe aussehen, die
an dem Thema weiterarbeiten kann?**

**Wann kann es Stellen in der Landeskirche geben, die den Prozess
begleiten und koordinieren? Wo sollten diese angesiedelt sein? Wie
kann sichergestellt werden, dass die Stellen mit BIPOC und weißen
Menschen besetzt werden?**

**Wie kann gewährleistet werden, dass das Thema als Querschnitts-
aufgabe für die gesamte Kirche wahrgenommen wird?**

**Wie kann sich im Speziellen ökumenische, interkulturelle und
transkulturelle Arbeit rassismuskritisch reflektieren?**

**Wie und durch wen kann Arbeit an Grundlagen und Begriffen
gewährleistet werden, um an die aktuellen Diskurse in der Gesellschaft
zu diesem Thema anschlussfähig zu werden?**

**Mit welchen anderen Organisationen/Institutionen und universitären
Einrichtungen können wir zusammenarbeiten?**

**Wo können wir uns als Kirche Unterstützung holen?
Wen können wir unterstützen?**



BEISPIELE FÜR INITIATIVEN UND LERNORTE

STUDIENGRUPPEN "WEISSE PRIVILEGIEN. LASS UNS REDEN"

Die EKvW hat das Kursmaterial der UCC „White Privilege. Let's Talk“ übersetzen lassen und initiiert dazu kleine Studiengruppen (6-8 Personen), die das Material selbst durchlaufen. Das Hauptinteresse ist der eigene Prozess der Beteiligten. Der zweite Schritt ist eine gemeinsame Auswertung der Erfahrungen, um das Material für den weiteren Einsatz im Kontext Deutschland zu bearbeiten.

Kontakt: Christina Biere
christina.biere@moewe-westfalen.de

NETZWERK BIPOC IN DER KIRCHE

Es ist wichtig und empowernd, Räume zu haben, in denen sich BIPOC's begegnen und austauschen können. Bei der Tagung kam der Wunsch und die Idee auf, ein solches Netzwerk innerhalb der Kirche zu gründen, um über gemeinsame Erfahrungen ins Gespräch zu kommen, sich seelsorgerlich zu tragen und Ideen zu entwickeln, Kirche rassismuskritisch auf den Weg zu bringen.

Kontakt: Sarah Vecera
vecera-s@vemission.org

Quinton Ceasar
quinton.ceasar@ekir.de

NETZWERK WEISSER ALLYS

Wie können wir als *weiß* gelesene Menschen verlässliche, rassismuskritische Verbündete sein? Wie können wir uns vertrauensvoll unterstützen im Prozess *weißer* Bewusstwerdung und darin, unsere Komfortzonen zu verlassen? Auch dafür braucht es Räume für kollegiale Beratung und ggf. mit professioneller Begleitung. Wer möchte dabei sein?

Kontakt: Antonia Kreul
Antonia.Kreul@kircheundgesellschaft.de

Annika Huneke
Annika.Huneke@afj-ekvw.de

Christina Biere
christina.biere@moewe-westfalen.de

DIGITALER WORKSHOP "RASSISMUSKRITISCH DENKEN LERNEN"

Die VEM bietet regelmäßig digitale Einsteiger*innen-Seminare an zwei aufeinanderfolgenden Abenden an. Es kann sich jede*r anmelden, der/die gern ins Thema Rassismus einsteigen will. Inhalte sind Definitionen, die Geschichte des Rassen-Konstrukts und ein Blick auf die Kirche und Theologie. Das Seminar bietet Raum, Fragen zu stellen und miteinander ins Gespräch zu kommen und regt zur Selbstreflexion und weiteren Auseinandersetzung an.

Kontakt: Sarah Vecera
vecera-s@vemission.org

INITIATIVE "RASSISMUSKRITISCHE KINDERBIBEL"

In der Initiative "Rassismuskritische Kinderbibel" beschäftigt sich eine Studiengruppe unter wissenschaftlicher Begleitung von Prof. Dr. Marion Keuchen damit, einen Prototyp für eine Kinderbibel zu erarbeiten, die bzgl. Rassismus, Antisemitismus, Klassismus, Ableismus und Genderdiversität sensibel gestaltet sein soll.

Kontakt: Claudia Währisch-Oblau
Waehrisch-Oblau-C@vemission.org

Sarah Vecera
vecera-s@vemission.org

Christina Biere
christina.biere@moewe-westfalen.de

INITIATIVE "RASSISMUSKRITISCHER GLAUBENSKURS"

Die VEM gründete im September eine Arbeitsgruppe, die ein Material entwickelt, um die Perspektive auf Bibel, Theologie, die Kirche und den eigenen Glauben rassismuskritisch zu beleuchten. Wie in einem Glaubenskurs sollen Menschen an verschiedenen Gruppentreffen aus dem Material jeweils einen Input bekommen und dann miteinander ins Gespräch kommen.

Kontakt: Sarah Vecera
vecera-s@vemission.org

Claudia Währisch-Oblau
Waehrisch-Oblau-C@vemission.org

FILM „LIEBE WEISSE KIRCHE“ FÜR DEUTSCHLAND

Es gibt bereits auf YouTube einen Film unter dem Titel "Dear *white church*" aus England. Wir leben in Deutschland auch in einer *weiß* dominierten Kirche. Daher wollen wir einen Film auf Deutsch und mit Erfahrungen aus Deutschland produzieren. BiPoC's machen Erfahrungen, die *weiße* Menschen oft nicht sehen und/oder sich dessen nicht bewusst sind oder sein wollen. Dieser Film gibt Einblicke in die Lebenswelt und -wirklichkeit von BiPoC's innerhalb der Kirche. Es besteht eine hohe Hemmschwelle, über diese Erfahrungen zu berichten. Die Ängste der angefragten BiPoC's bestehen darin, mit zu viel Abwehr und Konsequenzen rechnen zu müssen, wenn sie offen über den Rassismus sprechen, der ihnen in Kirche widerfährt

**Kontakt auch für
Videobeiträge:** Sarah Vecera
vecera-s@vemission.org

INTERNATIONALER KIRCHENKONVENT RHEINLAND-WESTFALEN

Der Internationale Kirchenkonvent Rheinland-Westfalen ist ein Netzwerk von Internationalen Gemeinden, dem auch die beiden Landeskirchen EKIR und EKvW angehören. Die beteiligten Kirchen und Gemeinden kommen aus der reformatorischen Tradition mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln. Das Netzwerk versteht sich auch als Interessenvertretung der beteiligten Gemeinden und Ort des Empowerment.

Kontakt: Mike Lee
mike.lee@ekir.de

Beate Heßler
beate.hessler@moewe-westfalen.de

WEITERE ANGEBOTE

VERSCHIEDENER BILDUNGSTRÄGER

Unterschiedliche Bildungsträger*innen im Raum der Evangelischen Kirche von Westfalen haben bereits Angebote für die erste Jahreshälfte 2021 zum Themenbereich entwickelt. Bitte nutzen Sie die Suchfunktionen in den entsprechenden Datenbanken:

Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V.

<https://www.ebwwest.de/bildungsangebote.html>

Gewalt Akademie Villigst

<https://www.gewaltakademie.de/aktuell/>

Amt für Jugendarbeit der EKvW

<https://www.ev-jugend-westfalen.de/seminare-und-veranstaltungen/>

Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW

<http://www.kircheundgesellschaft.de/veranstaltungen/>

Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der EKvW

<https://www.institut-afw.de/>

AUTOR*INNEN UND HERAUSGEBER*INNEN

CHRISTINA
BIERE



PfarrerIn im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) der EKvW für die Region Dortmund, Hagen, Hattingen-Witten und Schwelm, derzeitige Arbeitsschwerpunkte: Transkulturalität, Diversität, Rassismuskritik, kritisches *weiß*-sein, digitale Kirche und digitale Ökumene.

Kontakt: christina.biere@moewe-westfalen.de

BEATE
HESSLER



PfarrerIn im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) der EKvW, Fachbereich "Gemeinsam Kirche sein mit Zugewanderten" und "Ökumenische Frauenarbeit".

Kontakt: beate.hessler@moewe-westfalen.de

QUINTON
CEASAR



Südafrikanischer Theologe und Pfarrer der Evangelische Kirche im Rheinland, studierte in Stellenbosch und Berlin.

Kontakt: quinton.ceasar@ekir.de

NATHALY
KURTZ



Studentin der Theologie, studierte in Bonn und Berlin, gebürtig aus dem Rheinland, jetziger Lebensmittelpunkt Berlin, engagiert sich für die Themen intersektionaler Feminismus und Gerechtigkeit in der Theologie.

Kontakt: Nathaly-kurtz@live.de

AUTOR*INNEN UND HERAUSGEBER*INNEN

MIKE
LEE



Dezernent für Internationale Gemeinden und Interkulturelle Öffnung in der Evangelischen Kirche im Rheinland. Geschäftsführer des Internationalen Kirchenkonvents (IKK) Rheinland-Westfalen.

Kontakt: mike.lee@ekir.de

ELEANOR
MCCORMICK



Pfarrerin in der United Church of Christ (UCC), zur Zeit als Ökumenische Mitarbeiterin im Oberkirchenrat der Ev. Landeskirche in Baden und in der Gemeinde Karlsruhe-Grötzingen tätig, derzeitige Arbeitsschwerpunkte: Anti-Rassismus-Arbeit und Kirchengemeinschaft.

Kontakt: eleanor.mccormick@ekiba.de

SARAH
VECERA



Stellvertretende Abteilungsleiterin der Region Deutschland in der Vereinten Evangelischen Mission und Bildungskordinatorin, derzeitige Arbeitsschwerpunkte: Rassismus und Kirche, Social Media und digitale Bildung.

Kontakt: vecera-s@vemission.org

ANGELIKA
VEDDELER



Abteilungsleiterin der Region Deutschland in der Vereinten Evangelischen Mission, Koordinatorin des Programms "Global Learning in Ecumenical Perspective" in der VEM-Region Deutschland, mehrjährige Arbeitsphasen in Ghana und Äthiopien.

Kontakt: Veddeler-A@vemission.org

IMPRESSUM

Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der EKvW

Olpe 35, 44135 Dortmund, info@moewe-westfalen.de

Amt für Mission, Ökumene
und kirchliche Weltverantwortung
Evangelische Kirche von Westfalen



Vereinte Evangelische Mission

Rudolfstr. 139, 42285 Wuppertal, regiondeutschland@vemission.org



Hg. von Christina Biere, Quinton Caesar, Beate Heßler, Sarah Vecera, Angelika Veddeler
